7. Jahrgang. Nr. 138. **Montags-Ausgabe.** Montag, den 16. März 1896.

Berliner Tageblatt.

Der Zeitgeist Nr. 11

Der neueste Staatsroman.

Von [Nachdruck verboten.]

Theodor Braun.

dem Gemäldesalon von Gurlitt erregt seit einigen das Bild eines bekannten naturalistischen Malers tes Aufsehen. Eine kleine Schaar armer Juden wird r Wanderung nach einer neuen Heimath dargestellt. familienvater, eine ehrwürdige, patriarchalische Erscheiist trotz allem Unglück ruhig und durch Lebenserfahrung gt gegen alles, was noch kommen mag, die Mutter, ner liebenswerthen Matronen und Leidensmütter, auf Antlitz die Geschichte ihrer Schmerzen verkörpert der Sohn dagegen, ein Nachkomme jener alten ähler, „ein Heros des alten jüdischen Geistes, welcher die trauernden Eltern hinweg das Haupt stolz erhebt ch weit in der Ferne den Horizont sucht, der ihm groß eit genug dünkt für seine Zukunft". Es ist Abend, anderer beten, Alles ist still wie in banger Erwartung nmenden, „und durch das große Schweigen zieht eine nißvolle Verheißung".

meisten Bewunderer des Bildes zieht natürlich nur llgemein Menschliche in demselben an, sie ahnen wohl, nter diesem noch etwas besonders Geheimnißvolles, ches, Symbolisches liegt, — aber sie verstehen es nicht. r die neueste Schrift von Theodor Herzl(*) gedem wird die symbolische Bedeutung dieses Bildes, das Ury, der Maler, kurzweg „Jerusalem" genannt hat, in voller Klarheit aufgehen.

s der Künstler geahnt, das hat der Schriftsteller in Zügen ausgeführt. Das Sehnen jener armen Wangeht nach ihrer Urheimath, nach den Ruinen Zions, das armen Verlassenen, Getretenen und über den Erdball tet, in neuverjüngter Herrlichkeit wieder aufrichten n.

er Herzl ist kein Symbolist und kein Mystiker; er ist ein verständiger Mann, ein weltenfahrener Journalist, ein eichneter Schriftsteller, den ja die Leser dieser Blätter t kennen und längst schätzen gelernt haben. Er liebt äume Dämmern nicht, sondern er sucht sich mit allen , Sorgen und Kümmernissen des Tages klar auserwägen. Auch ihn mag das, was Ury zu seinem chen Vorwurf getrieben, oft mit banger Sorge erfüllt In der vorliegenden Schrift geht er direkt auf die Los und sucht sie bündig zu lösen.

Judenfrage ist so alt wie das Judenthum. Sie ist schleppktes Stück Mittelalter, mit dem die Kulturvölker heute beim besten Willen noch nicht fertig werden n, mit dem sie nach seiner traurigen Ueberzeugung auch rtig werden können. Er glaubt, man wird die Juden nie he lassen, diese aber sind durch Druck und Verfolgungen verhärtigen. Kein Volk der Geschichte hat solche Kämpfe Leiden auszuhalten gehabt wie sie, und die Vergen haben meist nur die Schwächlinge zum Abfall be; die Starken kehren immer zu ihrem Stamme heim. aber die Verfolgungen ausbrechen, wo ist da Hilfe und ösung des Knotens zu finden? Nach der Meinung Herzls und allein in der Herstellung eines jüdischen Staates! r Verfasser verwahrt sich ausdrücklich dagegen, daß sein Werk einen Staatsroman nenne; ja er gestattet nmal das Wort „Phantasie" für seine Idee. Er will topie geschrieben haben, wie solche vor und nach Thomas s so häufig produzirt worden, und in der That hätte auch einen leichteren literarischen Erfolg bereiten, wenn er seinen Plan in dem gleichsam unverantchen Vortrag eines Romans gebracht hätte. Ihm ist es aber heiliger Ernst um die Sache, darum weist er alle Tändeleien weit von sich.

Wie denkt sich nun Herzl die Ausführung dieser merkwürdigen Idee?

Der Plan ist in seiner Grundform in der That sehr einfach. Er verlangt nur für die Juden „die Souveränetät eines für ihre gerechten Volksbedürfnisse genügenden Stückes der Erdoberfläche"; alles andere werden sie selbst besorgen. Für die im Projekt einfache, in der Durchführung allerdings komplizirtere Aufgabe werden zwei Organe geschaffen: die „Society of Jews" und die „Jewish Company". Was die Society wissenschaftlich und politisch vorbereitet hat, das führt die Jewish Company praktisch aus. Sie besorgt die Liquidation aller Vermögensinteressen der Abziehenden und organisirt in dem neuen Lande den wirthschaftlichen Verkehr. Der Abzug aus der alten Heimath darf selbstverständlich kein plötzlicher sein. Zuerst werden natürlich die Aermsten gehen und das Land nach einem von vornherein feststehenden Plan urbar machen. Ihre Arbeit bringt den Verkehr, der Verkehr die Märkte, die Märkte neue Ansiedler heran.

Für den ganzen Plan kommen hauptsächlich zwei Gebiete in Betracht: Palästina und Argentinien. Welches ist vorzuziehen? „Die Society wird nehmen, was man ihr giebt, und wofür sich die öffentliche Meinung des Judenvolks erklärt." Wenn der Sultan ihnen Palästina gäbe, so könnten sie sich dafür anheischig machen, die Finanzen der Türkei gänzlich zu regeln. Sie würden dort für Europa einen förmlichen Wall gegen Asien bilden und den Vorpostendienst der Kultur gegen die Barbarei besorgen, sie würden eine Ehrenwache um die heiligen Stätten der Christenheit bilden und mit ihrer Existenz für die Erfüllung dieser Pflicht haften.

Die Jewish Company denkt sich der Verfasser zum Theil nach dem Vorbilde der großen Landnahmegesellschaften, etwa als eine Art Chartered Company, also eine Aktiengesellschaft mit englischer Rechtssubjektivität, nach den Gesetzen und unter dem Schutz Englands, mit dem Hauptsitz in London und mit einem Aktienkapital, das der Verfasser auf etwa eine Milliarde Mark angiebt. Sie hat, wie gesagt, zunächst die Aufgabe, die Immobilien der Abziehenden zu liquidiren. Sehr übersichtlich schildert der Verfasser die Art und Weise, wie dieses Immobiliengeschäft, die Landkäufe, die Bauten vor sich zu gehen haben, wie die soziale Frage auch auf diesem Gebiete durch Arbeiterwohnungen, durch das bekannte Truckhystem, durch den Siebenstundentag, die Arbeitshilfe und den Marktverkehr gelöst werden könnte. Als Beispiel bringt er einige Formen der Liquidation, welche auf die kleinste wie auf die größte sich zu erstrecken haben werde. Natürlich hätte die Company Bürgschaften zu leisten. Aber auch das wäre nicht unmöglich durchzuführen.

Das Aktienkapital ließe sich seiner Meinung nach durch drei Formen aufbringen. Erstens durch eine Hochbank innerhalb der bestehenden großen Finanzgruppen, zweitens durch eine Mittelbank oder drittens durch eine volksthümliche Subskription.

Steht einmal der Plan fest, so ist zunächst die Hauptaufgabe die Verpflanzung in die neue Heimath. Der Verfasser schlägt eine Gruppenwanderung vor. Es sollen Ortsgruppen gebildet werden mit bestimmten Bezirken. Jede Gruppe hat ihren Seelsorger, der mit seiner Gemeinde geht. Die Ortsgruppen setzen kleine Vertrauensmännerkommissionen ein, in denen alles Praktische nach den jeweiligen Bedürfnissen berathen und festgesetzt werden soll; sie delegiren auch ihre Bevollmächtigten zur Wahl des Ortes in der neuen Heimath. Selbstverständlich herrscht in diesen Ortsgruppen die vollste Autonomie. Dies bezieht sich natürlich alles nur auf die Armen. Aber der Mittelstand wird unwillkürlich von der Bewegung mit hinüber gezogen und das „Phänomen der Menge" dadurch auf eine spielende Art gelöst, zumal da nach der Ueberzeugung des Autors das Menschenmaterial ein durchaus brauchbares ist. Viel schwieriger ist der Plan der Organisation des Judenstaates selbst. Erst mit diesem Plan tritt die „Society of Jews" in Aktion. Sie ist die Centralstelle der beginnenden Bewegung. Es versteht sich von selbst, daß die neue Wanderung nach wissenschaftlichen Grundsätzen erfolgen muß. Das Land muß zunächst erforscht und gesichert werden. Dann folgt die Einrichtung einer straffen, centralisirten Verwaltung und hierauf die Landvertheilung. Eine große Kommission, der Rath der Staatsjuristen, muß eine möglichst gute, moderne Verfassung zu Stande bringen. Herzl denkt sich eine aristokratische Republik. Auch die Sprache macht ihm keine Schwierigkeiten. Jeder behält eben die Sprache, „welche die liebe Heimath seiner Gedanken" ist. Für die Möglichkeit eines solchen Sprachföderalismus hat er ja in der Schweiz ein naheliegendes Beispiel zur Hand. Er will aber bei Leibe nicht aus dem neuen Staat eine Theokratie machen. Die Gesetze des Staates soll das Juristenkollegium geben; da derselbe ein neutraler ist, so braucht er natürlich nur ein Berufsheer zur Aufrechterhaltung der Ordnung nach außen wie nach innen. Ja Herzl hat seinen Plan so sorgsam ausgearbeitet, daß er sogar auch an die Fahne des neuen Staates gedacht hat! Eine weiße Fahne mit sieben goldenen Sternen, „das weiße Feld bedeutet das neue, reine Leben; die sieben Sterne sind die sieben goldenen Stunden unseres Arbeitstages," denn um Zeichen der Arbeit soll der neue Staat begründet werden.

„Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen, steht aber doch immer schief darum." Diese Worte Gretchens kann man wohl auch auf diese großen und weitgehenden Pläne anwenden. Folgt man dem Autor in die Wandelgänge seiner Idee, so wird man von seiner unüberwindlichen Dialektik, von seinen geistvollen Argumenten, von der Kraft seiner Darstellung und der Gluth seines Herzens unwillkürlich mit fortgerissen. Ist man aber einmal aus dem Bannkreis seiner Ideen herausgetreten, dann kann man sich trotz allem und allem der Ueberzeugung nicht verschließen, daß hier doch auch wieder nur ein neues Utopia geschaffen worden ist.

Der Plan an und für sich ist ja ein alter. Die Frage nach der Zukunft der Juden und des Judenthums hat von jeher denkende Geister lebhaft beschäftigt. An Versuchen, diese Frage zu lösen, hat es niemals gefehlt. Man hat schon vor 50 Jahren von der Loskaufung Palästinas auf dem Wege einer allgemeinen Subskription gesprochen, an welcher sich die Juden aller Länder betheiligen könnten. Vor mehr als 30 Jahren hat ein geistreicher Franzose Ernst Laharanne in seiner Schrift „Die neue orientalische Frage" gleichfalls das Problem mit einer Begeisterung, die der Herzls nur wenig nachgiebt, besprochen. Wäre es nach ihm gegangen, so könnte das neue Judäa seine Grenzen ausdehnen von Suez an bis zum Hafen von Smyrna, die ganze Breite des Libanonabhanges einschließend. Nach seiner Ueberzeugung würde keine europäische Macht dagegen opponiren, daß die Juden die Loskaufung ihres Vaterlandes beriethen und beschlössen. In flammenden Worten ruft er sie auf, an ihre Befreiungsmission zu gehen, indem er zu ihnen spricht: „Die Stunde hat für die Ufer des Jordans geschlagen . . . Ein großer Beruf ist euch vorbehalten; eine lebendige Verbindungsstraße zwischen drei Welten, sollt ihr die Civilisation zu den noch unerfahrenen Völkerschaften tragen und ihnen die europäischen Wissenschaften bringen, die ihr euch so reichlich angeeignet habt. Ihr sollt die Vermittler sein zwischen Europa und dem fernsten Asien, ihr sollt die Straßen eröffnen, welche nach Indien und China zu jenen unbekannten Ländern führen, die der Civilisation erschlossen werden müssen. Ihr werdet mit der Märtyrerkrone und den Narben eurer langjährigen Schmerzen auf dem Boden eurer Väter ankommen. Dort erst werdet ihr vollends geheilt werden. Euere Kapitalien werden jene un-

(*) Der Judenstaat, Versuch einer modernen Lösung der Juden-Von Theodor Herzl, Leipzig und Wien, 1896. M. Breitenstein.

Mater dolorosa.

Eine Erzählung

von [Nachdruck verboten.]

Friedrich Fürst Wrede.

uß.]

s fragte ich nach den goldenen Bergen! Noth, Kummer und wollte ich mit tausend Freuden an der Seite meines Gatten und seine Sorge jubelnd mit der Botschaft vermehren, daß d unser hartes Brod mit einem kleinen rothen Mündchen müßten!

ch entschlossen überlegte ich die Reisevorbereitungen. Um das Geld zu erlangen, mußte ich unseren spärlichen Besitz verIch schritt durch die Wohnung und stellte jene Stücke des ches, die unser Eigenthum bildeten, zusammen. Dabei betrat ersten Mal wieder Magens Zimmer. Ich hatte es bisher der mich gebracht, diese Schwelle zu überschreiten. hier musterte ich die Einrichtung.

war ärmlich genug, und das Meiste davon gehörte dem rth. Nur das Bett hatten wir aus eigenen Mitteln an-

rückte es in die Mitte der Stube.

fiel ein harter Gegenstand, der zwischen Matratze und Strohborgen gelegen, auf die Diele.

bückte mich und hob ihn auf.

war ein neuer, sechsläufiger Revolver.

kam der hierher?

prüfte ihn. Fünf Schüsse waren geladen — die sechste Patrone fen — der Lauf noch ruhig.

n Augenblick starrte ich fassungslos auf die Waffe.

Erinnerung an jene Nacht stürmte auf mich ein.

sah Max wieder — über das Bett gebeugt, die Matratze in ng bringend — sein verstörtes Gesicht — seine sinnlose Flucht — bruch im Bankhause — der Mord!

O mein Gott!"

Frau Martha schlug die Hände vor das Gesicht und stöhnte auf. Erst nach einer Weile vermochte sie in ihrer Erzählung fortzufahren.

„Der Vater meines Kindes war also ein Mörder!

Sollte ich nun vor die Richter treten und ihnen das entsetzliche Geheimniß enthüllen?

Sollte ich schweigen und die blutbefleckte Hand das unschuldige Haupt meines Kindes liebkosen lassen?

Es war die eine Möglichkeit ebenso unnatürlich, ebenso grauenhaft wie die andere.

In beiden Fällen war die Zukunft meines Kindes geschändet. Denn wie könnte sich ein zartes Pflänzchen unter solchen Einflüssen, unter den Strahlen einer so umwölkten Sonne zur Blume entfalten!

War es denn nicht genug, daß zwei Leben durch eine unsägliche That vernichtet wurden?

Mußte denn die Schande eines Mannes ihre schwarzen Schatten auf die Zukunft eines noch ungeborenen Wesens werfen, nur weil dieser Mann der Vater war?

Gab es nicht Hunderte Kinder, die nie ihren Vater gekannt! Welches Recht hatte jener Mensch, das Dasein meines Kindes zu vergiften?

Meines Kindes!

Sehen Sie! In jener qualvollen Stunde erkannte ich, daß das Kind mir allein gehörte — mir ganz allein!

Und was dem Menschen die Liebe, der Schmerz und die Freude offenbart — das ist die Wahrheit!

Fliehen mußte ich und ein neues Leben beginnen! Ein Leben der Arbeit und der Rechtschaffenheit!

Für mich und für das Kind mußte der Vater todt und begraben sein!

Und von diesem Augenblicke an war er es!

Meine geringe Habe war bald zu Geld gemacht. Mit dem Erlös und dem kleinen Zuschuß, den ich durch Nähen und Sticken verdiente, konnte ich bei großer Sparsamkeit einige Monate wirthschaften.

In Wien brachte ich mein Kind zur Welt.

Es war ein Mädchen und erhielt in der Taufe den Namen Else. Weil es mir aber in so dunkler Zeit als heller Lichtstrahl geboren wurde — nannte ich es nie anders als meinen „Sonnenschein"."

Ueber Marthas Gesicht flog ein weicher Schimmer, da sie von ihrem Kinde sprach. Auch klang ihre Stimme milder, als sie fortfuhr:

„Wir zogen in ein kleines österreichisches Städtchen, wo ich sicher war, von Niemandem gekannt zu sein. Mit dem alten Leben hatte ich ein für alle Mal abgeschlossen. Die einzige Erinnerung, die ich daran bewahrte, war jene unglückseelige Waffe. Von ihr vermochte ich mich nicht zu trennen. Bildete sie doch den Trauschein meiner neuen Ehe mit dem todten Gatten und die Verzichtungsurkunde des Vaters.

Die Wahl meines Aufenthaltes war günstig.

Schon lange hatte man im Städtchen den Mangel einer tüchtigen Klavierlehrerin empfunden. Wenige Wochen nach meiner Ankunft hatte ich mehr Schülerinnen, als ich unterrichten konnte.

Trotzdem ging es in meinem Haushalt oft knapp her. Denn das Stundengeld war äußerst karg bemessen, und für die Tage etwaiger Krankheit mußte ein Nothpfennig zurückgelegt werden.

Aber mit Gottes Hilfe brachte ich mich ehrlich durch.

Alles, was ich an Liebe besaß und begehrte, legte ich in mein Kind.

In den ersten Jahren war es mir nicht leicht geworden. Ich war eben ein junges Weib, das die schwärmerische Aufopferung der ersten Jugendliebe hinter sich hatte, ohne der wunschlosen Neigung des Alters schon fähig zu sein.

Auch dies ging vorüber. Mein Sonnenschein wuchs heran, und ich wurde älter, vernünftiger, zufriedener.

Das war die schönste und reinste Zeit meines Lebens.

Tagsüber mußte ich in fremden Häusern Unterricht ertheilen.